

## Mediävistik und Frauengeschichte

Ein Gespräch mit Barbara Hanawalt\*

Rath: Barbara Hanawalt, Sie sind eine der bekanntesten Sozialhistorikerinnen des Mittelalters und mit ihren Untersuchungen über Kriminalität im Mittelalter weit über den englischsprachigen Raum hinaus bekannt geworden; darüber hinaus sind Sie eine exponierte Vertreterin frauengeschichtlicher Forschung. Können Sie uns einige Informationen zu Ihrer *biographie intellectuelle* geben?

Hanawalt: Ich wurde in zwei Richtungen von berühmten Historikerinnen ausgebildet: Anfangs war ich *undergraduate* bei Margaret Hastings<sup>1</sup>, die sich auf Rechtsgeschichte spezialisiert hat, bzw. genauer gesagt, auf Grund von Rechtsüberlieferungen zu analysieren versuchte, wie das Verwaltungssystem funktionierte. An der Universität studierte ich später bei Sylvia Thrupp<sup>2</sup>,

die der Gruppe um Eileen Power<sup>3</sup> und Michael Postan<sup>4</sup> entstammte, und arbeitete hier über wirtschaftsgeschichtliche Themen. Als ich 1963 mein Studium an der Universität von Michigan begann, konnte ich das, womit ich mich fortan beschäftigte, nämlich Sozialgeschichte, noch nicht einmal benennen. Mir war zwar klar, was mich interessierte, doch wußte ich nicht, wie ich mich bezeichnen sollte – ich war weder Wirtschaftshistorikerin, noch Rechtshistorikerin im engen Sinn.

Nach meinem ersten Jahr meinte Professor Thrupp, sie habe an eine Reihe von Dissertationsthemen für mich gedacht, und machte mir unter anderem den Vorschlag, über Kriminalität im England des 14. Jahrhunderts zu arbeiten. Eine gelungene Verbindung zwischen meinen rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Vorarbeiten herzustellen war genau das, was ich tun wollte. Um über Kriminalität arbeiten zu können, war es notwendig, über das Rechtssystem Bescheid zu wissen und die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen

\* Mit Barbara Hanawalt, Professorin an der University of Minnesota, St. Pauls/Minneapolis, sprachen Brigitte Rath, Wien, und Katharina Simon-Muscheid, Basel. Übersetzung und Bearbeitung: Gerhard Jaritz.

dieser Zeit genau zu studieren; ich ging daher von 1967 bis 1969 für zwei Jahre nach England.

Dort kam ich dann zur quantitativen Geschichte, die zu dieser Zeit noch von keinem Mediävisten und auch nur von sehr wenigen anderen Historikern angewendet wurde. Hätte ich jeden meiner Kriminalfälle auf eine Karteikarte übertragen, hätte ich ein Schiff gebraucht, um das Material in die Vereinigten Staaten zurückzubringen. Der Zufall wollte es jedoch, daß eine nahe Freundin von mir einen Statistiker kennenlernte. Zusammen entwickelten wir ein Codesystem, um mit den repetitiven Informationen zu Rande zu kommen. Ich trug die Daten in meine Datenaufnahmebögen ein; für meine Dissertation waren es an die 20.000 Fälle: Raub, Betrug, Mord, Vergewaltigung und Diebstahl. Ich hatte eine Fülle von geschlechtsspezifischen Informationen über Täter und Opfer, das Objekt des Verbrechens und vieles andere. Schließlich mietete ich mir eine Rechenmaschine, um die Daten zusammenzuzählen. Später habe ich gesehen, daß ich zu dieser Zeit nicht allein war mit meiner Arbeit. Stephan Thernstrom, der das berühmte Buch über die *Other Bostonians* geschrieben hat<sup>5</sup>, machte zu der Zeit, als ich in London war, erste quantitative Untersuchungen, er arbeitete noch händisch. Ich selbst konnte für meine Dissertation noch keinen Computer zu Hilfe nehmen. Erst als ich 1974 eine Berufung an die Universität von Indiana erhielt, bekam ich Assistenten und Zugang zu Computern,

spielte die Daten auf den Großrechner und fügte einige weitere 10.000 Fälle dazu. Darüberhinaus habe ich mich zu dieser Zeit mit sozialwissenschaftlichen und soziologischen Theorien und der Kriminologie beschäftigt. Das Produkt war eine umfassende Studie über Kriminalität in England zwischen 1300 und 1348.<sup>6</sup>

**Simon-Muscheid:** Sind Sie schon damals von frauengeschichtlichen Fragestellungen ausgegangen?

**Hanawalt:** In meiner Arbeit rückte vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Frauen und Männern in bezug auf die Kriminalität in den Blick; und das zu einer Zeit – den siebziger Jahren – zu der die Frauenbewegung ein wichtiger politischer Faktor zu werden begann und auch ich die Diskriminierung von Frauen zu spüren bekam, als ich etwa bei einer Bewerbung an einer Universität die abschlägige Antwort erhielt, daß man nicht die Absicht habe, Frauen einzustellen. Damals konnte ich dieser Ablehnung noch nicht die Feststellung entgegenhalten: „But wait a minute, you just violated my constitutional rights.“

Steigendes Interesse an der Frauengeschichte veranlaßte mich im Jahr 1974, auch einen Artikel über Verbrecherinnen zu schreiben.<sup>7</sup> Ich arbeitete vor allem mit Quellen aus dem ländlichen Raum. Dabei ließ sich klar erkennen, daß Frauen den größten Teil ihrer Zeit im Dorf verbrachten und kaum Gelegenheit hatten, nach außen zu gehen. Darüber hinaus zeigte sich, daß Frauen weitaus seltener verurteilt wurden als

Männer. Frauen waren also weniger kriminell und gewalttätig als Männer. Dies führte zu der Frage, ob die geringere Aggressivität biologisch bzw. psychologisch oder aus der anderen Erziehung von Frauen erklärt werden konnte. Überdies war auffällig, daß das Delikt Mord innerhalb der Familie ausgesprochen selten war. Während im modernen Großbritannien 55 Prozent aller Morde an Familienmitgliedern begangen werden, ließen sich im England des 14. Jahrhunderts bloß 3 Prozent nachweisen. Andererseits kooperierten Familienmitglieder sehr häufig bei Verbrechen, etwa Männer mit ihren Ehefrauen, Brüder miteinander oder Väter und Söhne.

Immer mehr rückte daher die Frage nach den Lebensverhältnissen der englischen Bauernfamilien im 14. Jahrhundert in den Vordergrund, die mich lange beschäftigte und die sich auch in einem Buch niederschlug.<sup>8</sup> Offen blieb zu diesem Zeitpunkt jedoch der Lebensabschnitt der Jugend, worüber ich am wenigsten in Erfahrung bringen konnte. Ich ging zwischen 1985 und 1986 und noch einmal von 1988 bis 1989 zu Archivstudien nach London – in der Zwischenzeit wurde ich 1987 Professorin an der Universität von Minnesota, wo ich heute Leiterin der *Medieval Studies* bin, um mich der Frage der einzelnen Lebensabschnitte von Menschen im mittelalterlichen London zu widmen. Zwischen 1990 und 1991 war ich am Wissenschaftskolleg in Berlin und begann dort ein Buch zu diesem Thema zu schreiben. Dabei konzentrierte ich mich im-

mer stärker auf den Abschnitt der Kindheit. Ja, und das Buch, das ich vorigen Sommer fertiggestellt habe, wurde zu einer Studie über Kindheit und Jugend einerseits und über das Dienstpersonal andererseits, deren Angehörige nie den sozialen Status eines Erwachsenen erreichten und mit vierzig Jahren noch „boy“ gerufen wurden.

Ich glaube, daß ich bei der Arbeit zu diesem Buch mehr über Männer als über Frauen erfahren habe. In der Zwischenzeit habe ich jedoch über Witwen und deren Wiederverheiratung gearbeitet und Quellen gefunden, die über den Tod von Frauen reiches Material enthalten. Daher wird sich mein nächstes Buch mit Frauen im mittelalterlichen London auseinandersetzen.

**Rath:** In Ihren Forschungen steht immer wieder die Frage nach der Stellung von Frauen im Mittelalter im Mittelpunkt. Wie ist Ihre Position in der Diskussion um feministische Geschichtswissenschaft bzw. um Geschlechtergeschichte und um Frauengeschichte?

**Hanawalt:** Als ich begann, mich mit der Geschichte von Frauen im Mittelalter zu beschäftigen, wurde meines Erachtens wenig Unterschied zwischen feministischer Geschichte und Frauengeschichte gemacht. Wir, die wir anfangen, über Frauen zu forschen, verstanden unsere Studien auch als politisches Unternehmen. Dies führte wohl zur Vermischung von Frauengeschichte und feministischer Geschichtswissenschaft. Vieles an jenen frühen Arbeiten war ausgesprochen naiv, besonders wenn Frauen versuchten, ein Goldenes Frauen-Zeitalter

zu finden, irgendeine Periode in der Geschichte irgendeines Kontinentes, in der das Matriarchat herrschte; ein anderes Beispiel war, daß etwa für das Mittelalter versucht wurde, nach Frauen in Zünften zu suchen, um zu zeigen, daß Frauen zu dieser Zeit auch etwas Macht innehatten. Ich glaube, daß wir diese Art von Geschichtsschreibung hinter uns gelassen haben. Und ich denke, das ist gut so. Wenn es ein feministisches Zeitalter gibt, wird dies vielleicht in der Zukunft sein.

Andererseits bin ich der Ansicht, daß feministische Wissenschaft auch interessante Ergebnisse gebracht hat; weniger vielleicht in der Geschichtswissenschaft als in anderen Bereichen, etwa in der Philosophie oder in der Literaturtheorie. Hier hat die feministische Theorie ein intellektuell herausforderndes Programm formuliert. In der Geschichtswissenschaft machen wir wohl gute Arbeit, aber nur auf dünner theoretischer Basis. Geschichtswissenschaft ist noch immer viel mehr an Fakten als an theoretischer Interpretation orientiert. Manche meiner Kolleginnen, etwa Judith Bennett<sup>9</sup>, vertreten jedoch die Ansicht, daß wir einiges der ursprünglichen Politisierung im Rahmen unserer Arbeit wieder verloren haben und daß sich die Auseinandersetzung mit Frauen in der Geschichte zu weit vom Feminismus weg bewegt habe.

Zur Frauengeschichte: Ich glaube, daß Arbeiten von hoher Qualität entstanden sind, etwa zur Frage „Wie lebten Frauen?“. Über Hebammen, Frauen im Arbeitsprozeß, in der Politik, in

der Landwirtschaft, über Frauen und Recht etc. ist viel geschrieben worden. Und gerade in den Vereinigten Staaten stoßen derartige Untersuchungen auf anhaltendes Interesse. Veranstaltet man eine Konferenz wie etwa die *Berkshire Conference*, kommen einige tausend Besucher, und sogar eine Konferenz über Frauen im Mittelalter lockt einige hundert Teilnehmer an. Sektionen über Frauengeschichte in thematisch breiter angelegten Konferenzen rufen ein solches Interesse hervor, daß die Veranstaltungsräume regelmäßig zu klein sind. Auch zahlreiche Zeitschriften haben sich Frauenthematen geöffnet: *Signs* beschäftigt sich ausschließlich mit Frauenthematiken, und auch andere Fachzeitschriften wie *American Historical Review* oder *Speculum* publizieren häufig frauengeschichtliche Beiträge. Auf dieser Ebene ist Frauengeschichte völlig akzeptiert.

Auch auf dem Arbeitsmarkt wird Frauengeschichte anerkannt. Ich schlage meinen *Graduate*-Studentinnen regelmäßig vor, über frauengeschichtliche Themen zu dissertieren, weil sich ihnen damit neue Arbeitsmöglichkeiten eröffnen. Besonders Universitätsinstitute haben hier offensichtlich Bedarf. Immer wieder wird eine Leiterin für ein *Women Studies Programme* gesucht. Viele Frauen haben einen derartigen Posten oft nur drei oder sechs Jahre inne und gehen dann wieder zu ihrer ursprünglichen Fachdisziplin zurück. Es herrscht also starke Fluktuation. Trotz konservativer Rückschläge<sup>10</sup> unter den Intellektuellen in den Vereinigten Staaten

glaube ich, daß für die errungenen Positionen keine Gefahr besteht.

Geschlechtergeschichte ist hierzulande relativ neu. Ich halte sie für ein schwieriges Feld. Ich persönlich habe mich damit auseinandergesetzt, weil ich in meinen Arbeiten über Kriminelle oder über die bäuerliche Bevölkerung immer mit Männern und Frauen zu tun hatte. Was ich an der Geschlechtergeschichte schwierig finde ist, daß wir uns sowohl in der Frauengeschichte wie auch in der feministischen Geschichtswissenschaft auf die weibliche Erfahrung konzentriert haben. Dies als Frau in gleichem Maße für die männliche Erfahrung zu versuchen, ist nicht leicht. Ich habe mich in einem geschlechtergeschichtlich orientierten Aufsatz mit der Jagd auseinandergesetzt<sup>11</sup>, weil ich glaube, daß es gerade die Jagd ist, in welcher sich das männliche Geschlecht definiert. Allerdings gibt es bis heute nur wenige Arbeiten über das männliche Geschlecht, so daß es schwer ist, andere Arbeiten vergleichend heranzuziehen. Und natürlich besteht auch die Angst, daß frauengeschichtliche Themen wieder in den Hintergrund gedrängt werden, wenn eine am männlichen Geschlecht interessierte Geschichtsforschung populär wird. Ich hoffe nicht, daß eine solche Entwicklung eintritt, sehe hier jedoch ein mögliches Problem. Insgesamt glaube ich jedoch, daß es gut ist, wenn Frauen männliche Geschlechterstudien nicht völlig außer acht lassen und sich nicht nur auf das weibliche Geschlecht konzentrieren.

Rath: Wir haben den Eindruck, daß Sie

ein sehr optimistisches Bild von *Women Studies* haben. Beruht dies nicht hauptsächlich auf Ihren amerikanischen Erfahrungen? Wären Sie aus europäischer Perspektive ähnlich optimistisch? Hanawalt: Ich glaube nicht. In den Vereinigten Staaten war die Entwicklung der Frauengeschichte mit einer politischen Mobilisierung, aber auch mit einem steigenden Interesse an Sozialgeschichte verbunden. In den späten sechziger und frühen siebziger Jahren waren die U.S.A. im politischen Aufbruch begriffen, wie etwa in der Bürgerrechtsbewegung und dann in der Frauenbewegung, auch in Form einer stärkeren Integration von Frauen in die Universitäten und in das akademische Leben insgesamt. Das alles fiel zusammen mit einem steigenden Interesse an einer „Geschichte von unten“. Beides zusammen macht meines Erachtens Sozialgeschichte aus; hierzulande wird sie manchmal *new history* genannt und ist sehr populär.

In England ist die Popularität der Sozialgeschichte im Vergleich zur historischen Demographie weit geringer. Eigentliche Sozialgeschichte und in größeren Zusammenhängen auch Frauengeschichte sind spärlich. Ich glaube allerdings an eine langsame Veränderung. In Frankreich hätte man glauben können, daß sich die *Annales* dem Thema stärker widmen würden. Es ist allerdings nur wenig geschehen. Das mehrbändige neue Werk<sup>12</sup> könnte ein Anfang sein; hier bewundere ich vor allem die Arbeit von Christiane Klapisch-Zuber.<sup>13</sup> Ihr Einfluß auf weitere Forschungen könnte

groß sein. Auch viele italienische Arbeiter sind sehr gut. Doch wirken viele italienische Forscherinnen, mit denen ich gesprochen habe, entmutigt und klagen, daß ihre Arbeit an den Universitäten nur wenig Anerkennung findet. Und meine eigenen Erfahrungen mit Deutschland sind auch relativ negativ. Mir wurde immer wieder gesagt, wie schwierig es sei, in den Universitätsbetrieb integriert zu werden. Ich glaube daher allgemein, daß aus europäischer Sicht die Situation nicht so positiv einzuschätzen ist.

**Simon-Muscheid:** Kann es Ihrer Ansicht nach eine Frauengeschichte ohne Sozialgeschichte, ohne Wirtschaftsgeschichte und andere geschichtswissenschaftliche Disziplinen geben?

**Hanawalt:** Ich glaube nicht. Umgekehrt erscheint es mir jedoch problematischer. Setzt man sich etwa mit der politik- oder kirchengeschichtlichen Entwicklung des Mittelalters auseinander, spielen Frauen darin eine sehr geringe Rolle. Bei rein politikgeschichtlichen Fragestellungen erscheint es mir daher sehr schwierig, Frauengeschichte zu betreiben. Hiezu eignet sich die Kultur- und Geistesgeschichte viel eher.

**Simon-Muscheid:** Glauben Sie, daß Frauengeschichte eine Subdisziplin von Sozialgeschichte ist?

**Hanawalt:** Eigentlich schon. Sie kann auch eine Subdisziplin von Wirtschaftsgeschichte sein, aber der Großteil dessen, was erforscht wird, ist dem Bereich der Sozialgeschichte zuzuzählen.

**Rath:** Und wo verorten Sie sich selbst?

**Hanawalt:** Ich verstehe mich als Sozialhistorikerin.

**Rath:** Läßt sich Ihrer Ansicht nach eine Ghettoisierung von *Women Studies* erkennen?

**Hanawalt:** Dies ist eine sehr interessante Frage. Ich beobachte so etwas für die *Black Studies*. Die Universitäten, wo sie beheimatet sind, haben sich meiner Ansicht nach in ein Ghetto drängen lassen. An diesen Universitäten ist es unmöglich, in einem *Black Studies Department* zu arbeiten oder *Black History* zu betreiben, ohne schwarz zu sein. Man hat sich mehr oder weniger selbst ghettoisiert, und das halte ich für ein Problem, denn gerade die Tatsache, daß amerikanische Universitäten in der Regel sehr liberal sind, verleiht ihnen ihre Glaubwürdigkeit.

Ich mache mir daher Sorgen über *Women Studies Programmes* in einem *Women Studies Department*. Ich würde die *Women Studies Faculties* lieber als Teil größerer Abteilungen sehen, sodaß die Frauen, die Frauengeschichte studieren, etwa dem Geschichtsinstitut angehören. Damit wären sie in einer Position, in welcher sie auch mit Männern reden könnten.

Gleichzeitig besteht in den Vereinigten Staaten jedoch das Problem, daß männliche Wissenschaftler einen Überblick über die amerikanische Geschichte geben und darin zwar eine Vorlesung über die Suffragetten einschließen können, ohne jedoch über Frauen im allgemeinen zu sprechen, deren Rolle eine hauptsächlich soziale war; und viele scheinen darüber recht glücklich zu sein.

An der Universität von Indiana habe ich daher auch in den Überblicksvorlesungen versucht, auf die Rolle von Frauen Bezug zu nehmen. Auch an anderen Universitäten haben derartige Initiativen stattgefunden. Wir müssen uns des oben angesprochenen Problems jedoch bewußt bleiben und auch weiter gegen die Ansicht ankämpfen: „It is nice having girls on the faculty, it is nice having the girls' history, but it is not real history“.

Anmerkungen:

1 The court of Common Pleas in fifteenth century England, Ithaca 1947.

2 Vgl. bes. The merchant class of medieval London, Ann Arbor 1948.

3 Vgl. bes. Medieval English nunneries, Cambridge 1922; Medieval people, London 1924; The wool trade in English medieval history, Oxford 1941; Michael M. Postan, Hg., Medieval women, Cambridge 1975.

4 Vgl. bes. The agrarian life of the middle ages (The Cambridge Economic History of Europe I), 2. Aufl., Cambridge 1966; The medieval economy and society, London 1972; Essays on medieval agriculture and general problems of the medieval economy, Cambridge 1973; Medieval trade and finance, Cambridge 1973.

5 The other Bostonians. Poverty and progress in the American metropolis, 1880-1970, Cambridge, Mass. 1973.

6 Crime and conflict in English communities, 1300-1348, Cambridge, Mass. 1979.

7 The female felon in fourteenth-century England, in: Viator 5 (1974) 253-268; Wiederabdruck in: Susan Mosher Stuart, Hg., Women in medieval society, Philadelphia 1976, 125-140.

8 The ties that bound. Peasant families in medieval England, New York 1986.

9 Vgl. ihre Hauptarbeit Women in the medieval English countryside. Gender and household in Brigstock before the plague, Oxford 1987.

10 Barbara Hanawalt verwendet den Begriff „backlash“ und bezieht sich damit deutlich auf Susan Faludi, Backlash. The undeclared war against women, London 1992.

11 Men's games, king's deer: Poaching in medieval England, in: Journal of Medieval and Renaissance Studies 18 (1988) 174-193.

12 Georges Duby u. Michelle Perrot, Hg., Histoire des femmes en Occident, 5 Bde., Paris 1991 ff.

13 Herausgeberin des 2. Bandes der Histoire des femmes: Le moyen âge, Paris 1991.